



Der Zukunft verpflichtet: Unsere Jugend ist die Zukunft!

Bitte um Hilfe für unsere Schule am Rande des Sambesitals

Die Dinge stehen nicht gut in Simbabwe. Hunger, Arbeitslosigkeit, Mangel an essentiellen Medikamenten, politische Gewalt und Unterdrückung, Dauerkonflikt mit einer zunehmend rassistischen und gesetzlosen Regierung ... Der Katalog könnte noch zeilenlang fortgesetzt werden, wenn wir die vergangenen Jahre unter der Mugabe-Regierung bedenken oder über die Gegenwart reflektieren. Die meisten von uns deutschen Missionaren sind weit über 70 Jahre alt. Mein Mitbruder, Pater Lorenz von Walter, ist 81 und zeichnet für die gesamte Verwaltung der Diözese verantwortlich. Er ist viel unterwegs und arbeitet täglich ein erstaunliches Pensum an Aufgaben ab. Wir könnten den Mut verlieren, aufgeben, die Koffer packen und die letzten Jahre unseres Lebens andernorts nutzbringend zubringen anstatt uns hier von einem katholischen Präsidenten, der vor wenigen Tagen mit seiner Familie nach Rom pilgerte, um dort an der Seligsprechungsfeier von Johannes Paul II. teilzunehmen, als Lügner, weiße Rassisten und Strohmannen des Westens beschimpfen zu lassen.

Obwohl diese Gedanken manchem unter uns in Augenblicken der Ermüdung oder Enttäuschung durch den Kopf gehen, wäre dies ein klägliches Ende für Missionare, die sich mit Freude 40 oder 50 Jahre lang für das Evangelium und den Aufbau dieses Landes eingesetzt haben. Wir würden damit wohl auch Sie, unser Freunde und Wohltäter, die uns Jahre hindurch bei unserer Arbeit begleitet und großzügig unterstützt haben, im Stich lassen. Dem großen Missionar Paulus ist es bei seiner Arbeit in Kleinasien und auf seinen Reisen noch viel schlimmer ergangen: *„Ich ertrug mehr Mühsal, war häufiger im Gefängnis, wurde mehr geschlagen, war oft in Todesgefahr. Fünfmal erhielt ich von Juden die neununddreißig Hiebe, dreimal wurde ich ausgepeitscht, einmal gesteinigt, dreimal erlitt ich Schiffbruch, eine Nacht und einen Tag trieb ich auf hoher See. Ich war oft auf Reisen, gefährdet durch Flüsse, gefährdet durch Räuber, gefährdet durch das eigene Volk, gefährdet durch Heiden, gefährdet in der Stadt, gefährdet in der Wüste, gefährdet auf dem Meer, gefährdet durch falsche Brüder. Ich erduldet Mühsal und Plage, durchwachte viele Nächte, ertrug Hunger und Durst, häufiges Fasten, Kälte und Blöße“* (2 Kor 11:23-27).

Wenn es ganz dick kommt, rufe ich mir oft diese Worte des Apostels in Erinnerung und denke mir: „Wer bin ich, wenn ich im Komfort eines Toyota Land Cruisers durch das Sambesital fahre und von den Gläubigen, die selbst kaum genug zum Überleben haben, einen Eimer Erdnussbutter, ein Dutzend Eier oder einen großen Fisch geschenkt bekomme? In Deutschland würden wir uns vielleicht zieren: *„Aber bitte, das kann ich*

doch nicht annehmen...". Doch für die ganz Armen ist es wichtig, dass ich ihre Geschenke annehme und meine Freude über ihre Großherzigkeit konkret zeige. Es gibt viele Weisen, das zu tun.

Eine konkrete Möglichkeit, wahrscheinlich die wichtigste, ist, nicht aufzugeben, sondern zu bleiben, und einen Appell wie diesen an Sie zu richten. Dieser Appell ist das Zeichen, dass die Menschen in den abgelegenen Winkeln unserer Diözese wirklich zu einer weltweiten Kirche gehören, in der wir uns gegenseitig als Brüder und Schwestern bezeichnen, und auch so handeln.

Dieser Appell ist auch wichtig, weil unsere Vergangenheit als Missionare in Simbabwe uns für die Gegenwart und Zukunft verpflichtet. Die anfangs erwähnten Widrigkeiten sind nicht die ganze Wirklichkeit. Wer unsere Grundschule und Oberschule in St Albert's besucht, trifft dort die Zukunft dieses großartigen Landes. Begabte Jungen und Mädchen, die mit einer Begeisterung zur Schule gehen, den Ausführungen ihrer Lehrer folgen und ihre Hausaufgaben machen, von der Schulleiter in anderen Kontinenten nur träumen. Vielleicht wegen ihrer extremen Armut, wegen ihrer Hoffnung auf eine bessere Zukunft, wegen des Beispiels von Landsleuten, die es in Amerika, England oder Australien zu etwas gebracht haben, verstehen unsere Kinder und Jugendlichen den Wert einer guten Schulbildung. Und ihre Eltern bringen erstaunliche Opfer, um ihren Kindern den Besuch einer guten Schule zu ermöglichen.

Seit die Oberschule in St Albert's vor nahezu 50 Jahren gegründet wurde, war es unser Ziel, den Menschen am Rande des Sambesitals, die sich keine der Eliteschulen in Harare leisten können, die bestmögliche Erziehung ihrer Kinder zu erschwinglichen Kosten anzubieten. Hätten wir höhere Schulgelder gefordert, wären wir eine Eliteschule wie die anderen geworden: die Kinder wohlhabender Eltern wären von weither angereist und hätten unser Internat gefüllt. Sicher hätten wir dann auch die Gebäude und Sanitätsanlagen besser instand halten können. Unser Bemühen, St Albert's als Schule für die Menschen am Rande des Sambesitals zu erhalten, hat sicher auch zu dem Verfall der Anlagen beigetragen. Nach fast 50 Jahren ist die Schule gründlich überholungsbedürftig. Bei diesem Projekt sind die Wasser- und Sanitätsanlagen eine absolute Priorität. Wenn hier nicht zeitnah gründliche Erneuerungsarbeiten durchgeführt werden, besteht akute Gefahr für die nahezu 700 Kinder, die im Internat leben.

Wenn es uns gelingt, die Toiletten und Waschanlagen zu erneuern und die Schule so weiter zu führen, wie in den vergangenen Jahrzehnten, freilich nicht mit deutschen Jesuiten, sondern mit einheimischen Diözesanpriestern, haben wir – und Sie – einen ganz wichtigen Beitrag für eine bessere Zukunft dieses Landes geleistet.

Ich danke Ihnen im Voraus.

+Dieter Scholz SJ, Bischof von Chinhoyi